Der Reichstag und das Marokko-Abkommen.

Der Streit darüber, ob die Regierung dem Reichstage das Marokko-Abkommen zur Begutachtung oder nur zur Kenntnisnahme unterbreiten werde, wird durch eine halbamtliche Erklärung entschieden, die folgenden Wortlaut hat: „Ein ungewöhnlicher parlamentarischer Vorgang war es, daß dem Seniorenkonvent des Reichstags ein Antrag empfohlen wurde, der erstens eine Art beratender Stellung für den Reichstag in einer, seiner Beschlußfassung nicht unterliegenden Angelegenheit forderte — der Reichstag sollte über das Marokko-Abkommen vor dessen Abschluß gehört werden — und der zweitens dem Reichstag ein

Genehmigungsrecht bei Abtretungen oder Erwerbungen

von Kolonialland beilegen wollte. Beides auf dem Wege einer einfachen Erklärung des Reichskanzlers. Dieses Vorgehen würde eine reichsrechtliche Unmöglichkeit sein. Es darf für ausgeschlossen gelten, daß der Reichskanzler zu einer solchen Schmälerung der verfassungsmäßigen Rechte des Kaisers seine Hand biete." Damit ist klipp und klar gesagt, daß die Regierung nicht beabsichtigt, die Gültigkeit der von ihr abgeschlossenen Verträge von der Zustimmung des Reichstages abhängig zu machen. Diese

Stellungnahme der Regierung

findet ihre Stütze in den §§ 4 und 11 der Verfassung des Deutschen Reiches, wonach nur „Verträge mit fremden Staaten, die sich auf solche Gegenstände beziehen, die in den Bereich der Reichsgesetzgebung gehören, zu ihrem Abschluß der Zustimmung des Bundesrats und zu ihrer Gültigkeit der Genehmigung des Reichstages" bedürfen. Daß die Regierung dabei formell im Recht ist, hat, im Gegensatz zu mancherlei Pressestimmen, der Berliner Staatsrechtslehrer Professor Anschütz in einem Gutachten festgestellt, das im ‚Berl. Tgbl.' veröffentlicht wird und folgenden Wortlaut hat: „Der Sinn des schlecht redigierten (eben angegebenen) Artikels 11 der Reichsverfassung ist, daß solche Verträge, die in das Gebiet der gesetzgebenden Gewalt, also zum Beispiel auch in das Budgetrecht eingreifen, der Genehmigung durch

Bundesrat und Reichstag

bedürfen. Deshalb mußte die Erwerbung der Karolinen wegen der an Spanien zu leistenden Geldzahlung vom Reichstag genehmigt werden. Nun bedarf zwar die Änderung der Grenzen des Bundesgebietes nach Artikel 1 der Reichsverfassung eines Gesetzes, weshalb für jeden Vertrag, nach dem das Bundesgebiet verkleinert oder vergrößert wird, die Genehmigung der gesetzgebenden Faktoren erforderlich ist. Aber die Schutzgebiete gehören nicht zum Bundesgebiet im Sinne des Artikels 1 der Reichsverfassung. Sie bilden im Sinne dieses Artikels nicht Inland, sondern Ausland. Der Erwerb und die Wiederabtretung von Schutzgebiet unterliegen allein der kaiserlichen Entscheidung. Die Abtretung eines Stückes von Kamerun und die Erwerbung eines Stückes von Französisch-Kongo bedürfen also nicht der Genehmigung des Bundesrats und des Reichstages. Die Aufhebung oder Beschränkung der deutschen

Konsulargerichtsbarkeit in Marokko

bedarf gleichfalls nicht der Genehmigung des Reichstages, da (nach Artikel 1 Absatz 2 des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit vom 7. April 1900) derartige Aufhebungen und Beschränkungen durch kaiserliche Verordnung, die nur der Zustimmung des Bundesrats bedarf, zu erfolgen haben. Das Abkommen mit Frankreich müßte dem Reichstag nur dann zur Genehmigung vorgelegt werden, wenn dadurch die sofortige Bewilligung von Geldmitteln notwendig würde. Davon ist aber bisher nicht die Rede gewesen. Die Möglichkeit, daß das Abkommen in Zukunft die Notwendigkeit der Forderung von Geldmitteln zur Folge haben könnte, würde kein Recht des Reichstages begründen." — Der Reichskanzler kann sich also gegebenenfalls für seine Stellungnahme auf einen bedeutenden Kenner des Staatswesens berufen. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß

unsre neue Kolonialerwerbung

sehr bald die Aufwendung bedeutender Mittel erforderlich machen wird. Das aber hat mit der Erwerbung selbst nichts zu tun, und es ist müßig, gegenüber der klaren Rechtslage die Forderung zu stellen, der Kanzler solle die Genehmigung des Reichstages für das Abkommen einholen. Der Kanzler ist nicht nur Hüter der Verfassung, sondern auch Wahrer der durch die Verfassung festgesetzten kaiserlichen Vorrechte — seine Stellungnahme ist also dadurch festgelegt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat den in Berlin weilenden chinesischen Minister des Äußeren, Liang Tun Jen in längerer Audienz empfangen, der auch der Reichskanzler beiwohnte.

*Die von verschiedenen Blättern verbreitete Meldung, daß zwischen dem Reichskanzler und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes einerseits und dem Staatssekretär des Reichskolonialamts auf der andern Seite ernste Meinungsverschiedenheiten wegen des Kongo-Abkommens beständen, die zu einem Rücktritt des letzteren führen würden, wird halbamtlich als jeder Begründung entbehrend bezeichnet.

*Zu dem Gerücht, es hätten sich während der jüngsten Marokkokrise zwei Mächte an das „Internationale sozialistische Bureau in Genf" gewendet und dort um Mitwirkung zur Erhaltung des Friedens ersucht, erklärt jetzt die halbamtliche ‚Nordd. Allgem. Ztg.': „Selbstverständlich ist von deutscher Seite ein derartiger Schritt weder direkt noch indirekt erfolgt." — Eine gleiche Erklärung hat bereits die französische Regierung im ‚Temps' veröffentlicht.

*Der Reichstag, der sich jetzt bis zum 7. November vertagt hat, wird den Rest seiner Arbeiten voraussichtlich bis zum 2. oder 4. Dezember erledigt haben. An diesem Tage soll dann die Auflösung des Parlaments erfolgen.

*Durch die Ergebnisse der Nachwahlen ist dem Zentrum im elsaß-lothringischen Landtag die Mehrheit gesichert. Der Landtag setzt sich nunmehr zusammen aus 12 Liberalen, 11 Sozialdemokraten, 10 Mitgliedern des Lothringer Blocks, 1 Unabhängigen und 26 Zentrum. Die Rechte verfügt über 37 und die Linke über 23 Sitze. Damit ist die erste Wahlschlacht unter den neuen Verfassungsverhältnissen geschlagen.

*Das Fürstentum Reuß ä. L. hat nicht zuerst den Plan gefaßt, eine Ledigensteuer einzuführen, wie er jetzt Wirklichkeit werden soll. Die Einführung der Junggesellensteuer ist auch in Preußen schon einmal angeregt worden, und zwar zur Zeit der großen Steuerreform. Unter den vielen Vorschlägen, die damals ernsthaft erörtert wurden, befand sich neben einer Klaviersteuer, einer Katzensteuer auch eine Junggesellensteuer. Allerdings ging man nicht so weit, diese Steuer auch auf ledige Frauen auszudehnen. Indessen die Regierung zeigte keine Neigung, auf diesen Vorschlag einzugehen, und zog es vor, eine ganze Reihe andrer Objekte zur Besteuerung heranzuziehen.

*Wie verlautet, hat sich die Finanzlage des Schutzgebiets Kiautschou weiter günstig entwickelt, so daß in dem neuen Etat eine höhere Veranschlagung der Einnahmen eingestellt werden konnte. Für 1912 sind dementsprechend 5,2 Mill. Mk. angesetzt worden. Es ist zu hoffen, daß weder die Überschwemmung, die kürzlich im Schutzgebiet stattfand, noch die chinesischen Unruhen eine Herabminderung der veranschlagten Zolleinnahmen zur Folge haben werden.

Österreich-Ungarn.

*Der Gesundheitszustand Kaiser Franz Josephs hat sich soweit gebessert, daß der Monarch wieder Ausfahrten machen und Audienzen erteilen kann.

England.

*Londoner Blätter melden, daß König Georg gelegentlich der Rückkehr von seiner bevorstehenden Indienreise mit dem Zaren zusammentreffen werde. Der Ort der Begegnung ist noch nicht genau festgesetzt.

Asien.

*Nach den neuesten Konsulatsberichten haben die chinesischen Regierungstruppen über die Revolutionäre einen entscheidenden Sieg erfochten und damit die wichtige Stadt Hankau, die von den Rebellen eingenommen worden war, zurückerobert. Da China nun auch (mit belgischen Finanzleuten) eine Anleihe von beträchtlicher Höhe abgeschlossen hat, dürfte das Schicksal des Aufstandes im Süden besiegelt sein.

*In einer Note hat die englische Regierung die persische Regierung dahin unterrichtet, daß vier Schwadronen indischer Kavallerie nach Schiras gehen werden, um dort Leben und Gut der Engländer zu schützen. Sie werden so lange dort bleiben, bis die Ordnung in den augenblicklich unruhigen Gegenden wiederhergestellt ist. — Zu gleicher Zeit haben übrigens auch die Russen in Stärke von 6000 Mann einige Ortschaften im Norden Persiens besetzt.

Der Krieg um Tripolis.

Die Italiener haben offenbar in den letzten Tagen schwere Verluste in Tripolis gehabt, und ihre Stellungen sind ernstlich durch die vereinigten Türken und Araber bedroht, deren Zahl ständig durch großen Zuzug aus dem Innern wächst. Wie jetzt amtlich zugegeben wird, haben sich die italienischen Verluste größer herausgestellt, als anfänglich gemeldet wurde. Es ist aber unmöglich, die Gesamtzahl genau anzugeben, da die notwendigen Meldungen beim Kommando noch nicht eingelaufen sind. Die türkischen Gefangenen versichern, daß die Araber den Türken nicht freiwillig folgen, sondern weil diese ihre Familien als Geiseln genommen haben. Trotzdem kann man nicht leugnen, daß die arabischen Massen auch

von religiösem Fanatismus getrieben

werden, der in geschickter Weise in ihnen angefacht worden ist. Die Araberchefs in der Stadt Tripolis sollen jedoch unter Führung Hassuna-Paschas Pardon erbeten haben. Trotzdem sie dem Oberstkommandierenden für die öffentliche Sicherheit garantierten, ließ der Kommandant den Wachtdienst in der Stadt und ihrer Umgebung verstärken. Bei den Haussuchungen nach Waffen wurde viel Dynamit aufgefunden. Die betreffenden Hausbesitzer wurden verhaftet. Die Minister des Krieges und der Marine haben folgende Depesche an die in Tripolis und der Cyrenaika operierende Armee und Marine gerichtet: „Seine Majestät der König drückt den Land- und Seestreitkräften, die in Tripolis und der Cyrenaika gekämpft haben und noch kämpfen, seine Genugtuung und seine hohe Bewunderung aus über den Mut und die Kaltblütigkeit, von denen sie wiederholte Beweise abgelegt haben. Die Marine und die Armee, die in Zukunft immer mehr verknüpft sind durch so heilige Bande, haben sich wiederum wohl verdient gemacht um König und Vaterland." Gegenüber den in israelitischen Kreisen verbreiteten Gerüchten, die für das

Schicksal der Juden in Tripolis

und Cyrenaika fürchten ließen, hat der Großrabbi von Tripolis an den Vorsitzenden der israelitischen Gemeinde in Rom eine Depesche gerichtet, in der er seine Freude über die italienische Besetzung ausspricht und darum bittet, die falschen Gerüchte zu dementieren, sowie der italienischen Regierung die Ergebenheit der tripolitanischen Juden auszudrücken, die den Triumph der italienischen Sache ersehnten. — Auch die jüngsten Erfolge der Türken haben in Konstantinopel nicht den Boden für die Friedensverhandlungen geebnet. Der deutsche und der österreichische Botschafter haben der Pforte im Auftrage Italiens erheblich günstigere Vorschläge für den Abschluß des Friedens gemacht als bisher. In anbetracht ihrer außerordentlich günstigen Stellung in Tripolis erklärte die türkische Regierung indessen, in keinen Frieden willigen zu wollen, den sie auch nur mit administrativen Zugeständnissen in Tripolis erkaufen müsse. Italien wird also diesen Feldzug, der noch mancherlei Überraschungen bringen wird, unter ungünstigen Bedingungen fortsetzen.

Heer und Flotte.

— Die Kaisermanöver 1912 werden einer Verfügung des preußischen Kriegsministers zufolge mit Genehmigung des Kaisers bei den 3., 4., 12. (1. sächsischen) und 19. (2. sächsischen) Armeekorps stattfinden. Sie werden sich um die Grenzen der Provinzen Brandenburg und Sachsen und des Königreiches Sachsen bewegen.

— Einer Anregung des Kaisers entsprechend beabsichtigt die preußische Heeresverwaltung dem nächsten, dem neuen Reichstage vorzulegenden Militäretat Zulagen für Fliegeroffiziere und solche Unteroffiziere und Mannschaften in Vorschlag zu bringen, die im militärischen Flugdienst beschäftigt sind.

Von Nah und Fern.

Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms. Kaiser Wilhelm II. begeht am 15. Juni 1912 sein 25jähriges Regierungsjubiläum. In weiteren Kreisen wird bereits der Gedanke erwogen, dieses Jubiläum in würdiger Weise zu feiern. Die deutsche Industrie bereitet eine wertvolle Widmung vor. In einem groß und vornehm angelegten Werke von reicher künstlerischer Ausstattung wird ein Überblick gegeben werden über die Entwicklung der deutschen Industrie unter der Regierung Kaiser Wilhelms. Dieses Jubiläumswerk dürfte seinem ganzen Inhalte nach von hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung sein und an der Hand eines umfangreichen Materials den großen Anteil feststellen, den Kaiser Wilhelm an der Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens hat.

⊖ **Die Carnegiestiftung für Lebensretter** baut ihre Statuten immer mehr aus. Ursprünglich nur für die Hinterbliebenen verunglückter Lebensretter bestimmt, hat die Carnegiestiftung für Lebensretter unlängst einen Fonds zur Belohnung hervorragender Rettungstaten abgezweigt und schon verschiedenen Lebensrettern Geldprämien verliehen ohne Rücksicht darauf, daß der Kaiser die Rettungstat durch Verleihung der Rettungsmedaille oder einer Geldprämie belohnt. Jetzt ist auch bestimmt worden, daß Lebensrettern, die infolge der Rettungstat kur- und erholungsbedürftig geworden sind, entsprechende Beihilfen gewährt werden. Die erste Beihilfe dieser Art in Höhe von 1000 Mk. wurde dem Kreisausschußsekretär Rennecke in Minden zuerkannt. R. retteten Mitte der neunziger Jahre einen Knaben vom sicheren Tode des Ertrinkens und war seit der Zeit, da er sich in erhitztem Zustande ins Wasser stürzte und sich dadurch eine schwere Erkältung zuzog, stets kränklich und teilweise berufsunfähig.

× **Ein Verschlucker von Löffelstielen.** Einen eigenartigen „Sport" treibt der in Gerichtsgefängnis in Dortmund untergebrachte Strafgefangene Drennenberg. Er verschluckte vor einigen Wochen in seiner Zelle vier Löffelstiele, so daß er dem Krankenhause zugeführt werden mußte. Als man ihn dieser Tage von dort ins Gefängnis zurückgebracht hatte, fand er wiederum Gelegenheit, zwei der schwer verdaulichen Gegenstände zu verschlucken. Man schaffte ihn daher abermals nach dem Krankenhause.

Im Wurstkessel umgekommen. Das Kind des Gastwirts Philipp Sauer in Würzburg stürzte in einen mit kochendem Wasser gefüllten Wurstkessel und erlag nach kurzer Zeit den furchtbaren Brandwunden.

Ein wertvoller Münzenfund wurde bei dem holländischen Orte Midsum gemacht. Bei Landarbeiten fanden Arbeiter zweihundert große silberne Münzen, die anscheinend aus dem 12. Jahrhundert herrühren.

Kindesliebe.

18] Roman von Rolf Cormans.

(Fortsetzung.)

Frau Holthoff war betrübt. Als ein sorglos fröhliches, in Gesundheit und Daseinsfreude blühendes Kind war Else abgereist, um nach wenigen Monaten bleich und traurig wie eine welkende Blume zurückzukehren. Die kurze Spanne Zeit hatte genügt, sie bis auf den Grund ihres Wesens zu verändern. Nicht nur ihre sonnige Heiterkeit war mit den Rosen auf ihren Wangen dahingegangen, auch das rückhaltlose, kindliche Vertrauen, daß sie sonst ihren Eltern entgegengebracht, war verschwunden. Umsonst hatte Frau Holthoff sich bemüht, es durch liebevollen mütterlichen Zuspruch zurückzugewinnen.

Und auch die wiederholt befragten Verwandten in der Hauptstadt waren nicht imstande gewesen, irgend einen Grund für die betrübende Verwandlung anzugeben, die mit dem jungen Mädchen vorgegangen war. Es blieb nichts andres übrig, als an eine schleichende Krankheit zu glauben, deren Vorhandensein auch Doktor Krüdener, der alte ärztliche Freund der Familie Holthoff, annahm, obgleich er jedesmal, wenn in Elses Abwesenheit davon die Rede war, mit wehmütigem Kopfschütteln hinzufügen mußte, daß sich die Natur dieses tückischen Leidens bis jetzt seiner Kenntnis ganz und gar entziehe.

Ihre Mutter war längst hinausgegangen, als Else noch immer in derselben Unbeweglichkeit verharrte. Nur ihr Atem ging hastig, und unter den schlanken Fingern hervor rannen schwere, heiße Tränen über ihre Wangen.

Da vernahm sie den herzlichen, wohlbekannten Klang einer jovialen Männerstimme, und schnell suchte sie nun mit dem benetzten Zipfel des Taschentuches die Tränen von ihrem Antlitz zu tilgen. Sie wußte, daß Doktor Krüdener, der jetzt draußen mit der Mutter sprach, auch zu ihr hereinkommen würde, und sie hatte oft genug erfahren, wie scharf die gutmütigen grauen Augen durch die Gläser der goldenen Brille spähen konnten.

Ihre Vermutung hatte sie nicht betrogen. Während sie sich mit dem Aufräumen des Eßgeschirrs zu schaffen machte, trat der Doktor ein. Er war ein kleiner, beweglicher Herr mit weißem Haar. Seinen lebhaften Gesten und seinem beinahe noch jugendlich frischen Antlitz waren weder die zweiundsiebzig Jahre anzumerken, die bereits über seinen Scheitel dahingegangen waren, noch die schier unbeschreibliche Fülle von Jammer und Elend, die er in dieser langen Zeit in unmittelbarster Nähe hatte sehen müssen. Mehr denn dreißig Jahre war er der Arzt des Zuchthauses zu Sonnenwalde, und es hatte da noch an jedem Tage der schweren und freudlosen Arbeit genug für ihn gegeben. Was in einer solchen Anstalt erst einmal auf dem Krankenbette liegt, das pflegt sich ja sehr selten wieder zu erheben, und der Weg über das Lazarett ist für jene Unglücklichen beinahe immer der Weg zum ewigen Frieden.

Doktor Krüdener hatte fast nur die dunklen Seiten seines opfervollen und entsagungsreichen Berufes kennen gelernt; aber er liebte diesen Beruf darum heute mit zweiundsiebzig Jahren nicht weniger, wie er ihn als eben promovierter Doktor geliebt hatte, und unbedenklich hatte er wiederholt die vorteilhaftesten Anerbietungen ausgeschlagen, um seiner mühseligen und wenig einträglichen Tätigkeit treu zu bleiben."

„Hier habe ich nun einmal Wurzel geschlagen," pflegte er zu sagen, „und es kommt nichts dabei heraus, wenn man einen so alten Baum verpflanzt. Auch haben sich die da oben in dem grauen Hause nachgerade zu sehr an mich gewöhnt. Ich glaube, sie würden mich vermissen, und die armen Teufel vermissen ohnehin schon genug."

Damit sprach er nun freilich die Wahrheit, denn die Bewohner des „grauen Hauses" — er selbst nannte die Strafanstalt nie bei einem andern Namen — verehrten den kleinen, beweglichen Doktor, wie wohl nur wenige von ihnen ihren leiblichen Vater verehrt haben mochten. Er war ihre Vorsehung und ihr Trost, obwohl er zuweilen viel gröber sein konnte, als der gröbste Gefängniswärter. Aber seine Grobheit kam aus demselben goldenen Herzen, aus dem zu einer andern Stunde der zarteste, liebevollste Zuspruch kam, und es war kein armes Sträflingsgemüt so verdüstert, daß sich nicht irgend ein Winkelchen darin erhellt hätte, wenn Doktor Krüdeners joviale Stimme ertönte.

Dem Hause des Direktors war er seit Beginn von Holthoffs Amtstätigkeit ein lieber, in Leiden und Freuden treu bewährter Freund. Else aber, die er von Kindesbeinen an kannte, hatte er vor allem in sein Herz geschlossen und er liebte sie mit jener beinahe abgöttischen Zärtlichkeit, deren nur alte Hagestolze für andrer Leute Kinder fähig sind. Die auffallende Veränderung in ihrem Aussehen wie in ihrem Wesen war darum für ihn nicht weniger betrübend, als für ihre Eltern, und er benutzte jeden nur halbwegs einleuchtenden Vorwand, um sich durch einen flüchtigen Besuch persönlich über ihr Befinden zu unterrichten.

„Guten Morgen, kleine Hauselfe," begrüßte er sie mit seinem heitersten Ton. „Deine Mutter schickt mich her mit der Verheißung, es würde sich unter den Überresten eures luxuriösen Mahles wohl noch ein Tröpfchen Wein für die vertrocknete Kehle eines alten Quacksalbers finden. Der Wind weht scharf, und als ich unten vorbeiging, kam mir's so in den Sinn, daß eine kleine Herzstärkung wohl nichts schaden könnte."

Else, die seinen Gruß mit freundlichem Lächeln erwidert hatte, schickte sich sogleich an, ein Glas aus der Rotweinflasche zu füllen; der Doktor aber stellte sich mit dem Rücken gegen das Fenster, so daß das Gesicht des jungen Mädchens scharf beleuchtet war, als es herantrat, ihm den erbetenen Trunk zu kredenzen. Und er nahm ihr das Glas nicht sogleich ab, sondern faßte sie unter das Kinn und hob trotz ihres leichten Widerstrebens das gesenkte Köpfchen empor.

„Na, wie steht's denn mit uns? Immer noch blaß und müde, wie ein Maiglöckchen, dem es an Wasser fehlt? Oder sollte es am Ende gar des Wassers zu viel sein? Wahrhaftig — mir scheint, wir haben geweint!"